In freier Stunde

Der Freibauer

Roman von Gustav Schröer

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Auffallend fest klangen die beiden „Ja" aus dem Munde Karl Demuts und seiner Braut. Es war in Rehbach Sitte, daß die Braut ein paar Tränen vergoß und ein kaum hörbares „Ja" lispelte. Wer das erwartet hatte, der war wieder enttäuscht. Hannchen weinte nicht, und ihr „Ja" klang so, daß man fühlte: sie nimmt es an ihres Mannes Seite gern mit dem Leben auf.

Als der kleine Hochzeitszug die Kirche verließ, da wußten sie es alle, die nach dem Brautpaare heraustraten aus dem Gotteshause: das ist eine Hochzeit besonderer Art.

An der Hochzeitstafel saß das junge Paar den Pfarrersleuten gegenüber. Neben der Pfarrerin hatte der Freibauer seinen Platz. Manch gutes, ernstes Wort, aber auch manch froher Scherz flog hin und wieder. Der Froheste war Fritz Menzel, und Martha Schmidt gab seine harmlosen Späße lachend zurück.

Als das Mahl vorüber war, stand der alte Freibauer auf und sagte: „Liebe Hochzeitsgäste! Mein Schwiegersohn, sein Vater und ich, wollen auf eine halbe Stunde in mein Zimmer hinübergehen. Nehmt es nicht übel, daß wir euch so lange verlassen, aber wir haben etwas Unaufschiebbares zu besprechen. Laßt den Wein in den Gläsern nicht verderben; bald sind wir wieder da."

Damit gingen die drei Männer hinaus. Des Freibauern Zimmer lag über dem Hausflur drüben. Von ihm aus sah man in den Garten hinaus, in dem die Meisen ihre scheinbar munteren Spiele trieben, die doch so bitterernst waren; denn es galt ja, den nagenden Hunger zu stillen.

Das Zimmer sah merkwürdig aus für eines Bauern Stube. Ein hohes Regal mit alten Folianten stand an der Wand. Am Fenster stand ein großer Ahorntisch. Alte, vergilbte Schriftstücke lagen darauf, einige mit großen Wachssiegeln. Daneben stand ein mächtiges Tintenfaß, in dem eine Gänsefeder steckte. Der Freibauer winkte seinen Schwiegersohn zur Rechten auf den hochlehnigen Ledersessel, dessen Vater zur Linken. Er selber setzte sich auf den mittleren, größeren Stuhl, dessen gepolsterte Armlehnen abgegriffen waren. Tiefernst strich der Bauer über die alten Urkunden. Dann begann er: „Karl, ich gedenke heute zum letzten Male hier als der Hausherr zu sitzen; denn diesen Platz darf nur der Hausherr einnehmen." Weder der Schwiegersohn noch der alte Demut wagte ein Wort zu sprechen. Sie fühlten es: was der Mann da vor ihnen sprach, das war erwogen bis aufs „Tüpfelchen", und daran war nicht zu rütteln. Wie ein Patriarch saß der Freibauer da, die Hände gewichtig auf die Armlehnen stützend.

Und er fuhr fort: „Wir sind ein altes Geschlecht, Karl, seit Jahrhunderten hat immer ein Fryman auf dem Freihofe gesessen. Oft hat das Geschlecht auf zwei Augen gestanden, nie auf den zwei Augen eines Weibes. Frei von aller Frone, frei von allen besonderen Abgaben, außer den Landessteuern, haben meine Ahnen hier gelebt, während die anderen alle noch Hörige waren. Wir haben in Kriegsjahren auf alle Vorrechte verzichtet und sind schon damals freiwillig das geworden, was wir später ja wohl auch geworden wären, Bauern ohne jede Vorzugsstellung. Ein Fryman schlug damals den Adel aus, den ihm sein König anbot, weil ein adliger Bauer ein Unding ist, und „Gutsbesitzer" sich noch nie ein Fryman auf dem Freibauernhofe hat nennen mögen. Wir sind Bauern gewesen, und ich, der letzte, bin stolz auf meine Ahnen. Hier sind die Belege für alles das, was ich dir gesagt habe. — Als ich seinerzeit heiratete, da saß ich an derselben Stelle, an der du heute sitzest, und mein Vater übergab mir den Hof. Ich habe keinen Sohn, so sollst du, als meines einzigen Kindes Lebensgefährte, mein Erbe sein. Zwei Herren auf einem Hofe, das tut nicht gut. Ich lege die Zügel in deine Hand, ich will beiseite stehen und zuspringen, wenn ihr Jungen mich braucht, aber du allein sollst der Herr sein. Hier ist das Verzeichnis der Liegenschaften des Freihofes, hier ist die gerichtliche Ueberschreibungsurkunde. Lies sie durch, und wenn du einverstanden bist, dann unterschreibe sie."

Karl Demut las die Schriftstücke eins nach dem andern durch, ernsthaft, ohne mit der Hand zu zittern, und es gefiel dem alten Freibauern wohl, daß sein Schwiegersohn mit fester Hand zufaßte. Nach dem Durchlesen unterschrieb Karl Demut mit sicherer Hand. Der Freibauer hatte sich nur einen geringen Teil der Liegenschaften und einen Teil des baren Geldes vorbehalten, alles andere legte er in seines Schwiegersohnes Hände. Als der junge Mann unterschrieben hatte, da erhob sich der Freibauer, reichte dem neuen Sohne die Hand und sagte: „Gott segne dich, mein Kind, und dein Haus! Und nun nimm deinen Platz ein!"

Als sich Karl Demut auf den Herrensitz niederließ, klangen das Eiserne Kreuz und die Kriegsdenkmünze leise aneinander. Der alte Demut aber wischte sich eine Träne aus dem Auge.

„Nun komme ich mit meinem ersten Rate, Freibauer," begann der alte Fryman. „Dein Vater und deine Mutter könnten zu dir herüber ziehen, und sie

würden wohl aufgenommen sein in deinem Hause, aber veranlasse sie nicht dazu. Was der Bauer in seiner Hand hat, ist ihm von Gott geliehen, darüber muß er, wie mich dünkt, genauer Rechenschaft ablegen können als ein anderer. Darum verkauft euren Hof drüben nicht, Nachbar. Ihr zwei Alten sollt halten, was ihr habt, bis es euch der Tod aus der Hand nimmt. Will's Gott, sollen Jungen und Mädel hinüber zu euch springen und von da wieder herüber zu uns, und sie sollen in beiden Häusern daheim sein. Den Freihof erbe der Aelteste, den Nachbarhof der andere, und sind ihrer mehr da, so werden auch für sie sich wohl Dächer finden. Das ist meine Meinung. Die Entscheidung hast du, Karl."

„Es ist recht, Vater," antwortete Karl Demut.

Die drei standen auf, drückten sich noch einmal fest die Hände und gingen zurück zu den Hochzeitsgästen.

Da war die Unterhaltung in lebhaftem Gange. Fritz Menzel hatte bei der Garde gedient und erzählte allerlei Schnurren aus seiner Militär- und Kriegszeit. Als sich der Freibauer dem Tische näherte, da merkte man es wohl an seinem ernsten Gesicht, daß er etwas Besonderes zu sagen habe.

„Liebe Hochzeitsgäste," begann er, „hier stelle ich euch den neuen Freibauern vor. Ich habe meinem Sohne das Gut übergeben, weil es auf dem Freihofe nicht Sitte ist, daß zwei Herren regieren."

Man stand auf. Der Pfarrer drückte Karl Demut die Hand. Der alte Herr sagte nach der Weise des Dorfes zu fast allen seinen Gemeindegliedern „Du", sicher aber zu denen, die einst lernend zu seinen Füßen gesessen hatten. „Karl," begann er, „das ist viel. Solch Vertrauen ehrt dich; du wirst dich dessen würdig zeigen. Gottes Segen mit euch, Freibauer und Freibäuerin!"

Hannchen war bei des Vaters Worten erblaßt und auf ihn zugeeilt. Sie schlang die Arme um seinen Hals mit einem bangen: „Aber Vater!" Der Bauer drückte seines Kindes Haupt an die Brust: „Kind, ich bleibe bei euch und springe zu mit Rat und Tat, aber die Herrenleute müßt nun ihr sein."

Zu den Gästen sagte er: „Liebe Gäste, bauscht die Sache nicht über Gebühr auf. Was ich tat, entspricht einer alten Sitte auf dem Freihofe. Es ist mir auch durchaus nicht sterbensweh zumute. Ich bin im Gegenteil recht hoffnungsfroh. Gott gebe, daß ich nach schweren Zeiten wieder Sonnenschein auf dem Hofe habe. Der neue Herr aber soll sich unter den Augen des alten einarbeiten, damit er in keinem Dinge ratlos dastehe. Karl, laß das Gesinde rufen. Auch sie sollen ihren neuen Herrn kennenlernen."

Fritz Menzel sprang eiligst hinaus in die lange Eßstube, in der das Gesinde saß. „Antreten!" schrie er in militärischem Kommandotone. Kichernd fuhren die Mägde empor. „Antreten, ihr faule Gesellschaft, vorwärts, immer hübsch zwei und zwei! So, Paul, du nimmst die Klara, Anton die Pauline, August die Rieke und du, kleiner Futterjunge, gehst hübsch allein. Nun: vorwärts, marsch!"

Im Zimmer kommandierte er: „Halt." Durcheinandertrappelnd standen sie schließlich.

Der alte Fryman ergriff das Wort: „Von nun an heißt der Freibauer: Karl Demut. Er ist jetzt euer Herr. Ist eins unter euch, das dem neuen Herrn nicht dienen will?" Es kam keine Antwort, und so fuhr er fort: „So dient ihm so treu, wie ihr mir gedient habt. Die alten Sitten des Freihofes wird auch der neue Herr achten. Tretet her und gebt ihm die Hand." Sie traten heran, und eins nach dem andern reichte Karl Demut und dann seinem jungen Weibe die Hand. Der erste Knecht brachte es sogar zu einem gestotterten Glückwunsche.

Fritz Menzel aber dauerte die feierliche Stimmung nachgerade zu lange. „Stillgestanden," kommandierte er. Kichernd reihte sich das Gesinde wieder durcheinander. Er selbst trat vor den neuen Freibauern und sagte: „Lieber Freund und Schwertgenosse! Nun bist du Freibauer. Wir gratulieren dir herzlich. Wenn du Freibauer bist, so bist du frei. Das scheint nicht zu stimmen; denn du hast dich heute gebunden. So bist du also nun frei von aller Freiheit, das heißt, du hast keine mehr. Das geschieht dir übrigens recht; denn zuviel Freiheit, das ist nicht immer gut! Das haben wir schon beim Kommiß gelernt. Also der Freibauer ist gar kein freier Bauer mehr. Und nun heißt er auch noch Demut! Ihr Knechte und Mägde, denkt aber nicht etwa, daß ihr mit der Demut so leicht fertig werdet. Ich hab' mir sagen lassen, daß die Demut im Felde recht fest zugefaßt hat und recht hart aufgetreten ist, wo es nötig war. Ja, um noch einmal auf den Freibauern zu kommen. Da er nun nicht mehr frei ist, aber Freibauer heißt, so kann ich es nur darauf deuten, daß er ‚frei halten' will. Ich verspreche euch also in seinem Namen: freies Licht bei Tage und freies Trinken draußen aus dem Hofbrunnen zu jeder Tages- und Nachtzeit." Da lautes Lachen und Widerspruch erschollen, sprach der Schelm achselzuckend weiter: „Mehr kann ich euch nicht versprechen. Was darüber hinausgeht, muß er selber sagen. In diesem Sinne also sage ich: Der neue Freibauer Karl Demut und sein junges Weib, sie leben hoch, hoch, hoch!"

Lachend riefen alle mit.

Karl Demut reichte seinem Freunde die Hand: „Ich danke, Fritz." „Keine Ursache, ist gern geschehen," sagte Menzel lachend. Der Bauer aber fuhr fort: „Habt keine Sorge. Es gibt noch etwas mehr frei auf dem Freihofe, als was euch mein Freund in meinem Namen verheißen hat. Daß ich Demut heiße, das soll mich zu aller Zeit daran erinnern, daß ich, trotzdem ich nun euer Herr bin, doch eines größeren Herren Knecht bleiben werde! Wir wollen treu zusammenhalten. Gott helfe uns! Nun kommt, wir wollen anstoßen auf ein gutes Zusammenleben." Das geschah. Als aber das Gesinde wieder hinausgegangen war, und man das muntere Lachen über den Hausflur her wieder hörte, lag doch ein schwerer Ernst auf der Hochzeitsgesellschaft. Da rief der alte Freibauer: „Das soll doch nicht sein, daß nun alles verstummt ist. Hört ihr, wie sie sich drüben freuen; sie machen es recht, laßt es uns ihnen nachtun."

Ganz von selbst drehte sich die Unterhaltung wieder um die Erlebnisse im Kriege. Die Großtaten deutscher Tapferkeit bewegten noch alle Herzen gewaltig, und wo Männer zusammensaßen, sprach man vom Kriege. Nachdem man — alter Sitte gemäß — gesungen hatte: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat", empfahlen sich die Hochzeitsgäste, und auf dem Freihofe ward es still.

* * *

Von Rehbach nach Mönchebach, dem Wohnorte Fritz Menzels, führte der Weg meist zwischen verschneiten Feldern hin. Die Schneedecke glitzerte, die Sterne leuchteten schon in weihnachtlicher Pracht. Fritz Menzel lenkte seine flinken Rappen selbst. Der Schlitten glitt rasch dahin. Die sonst lachenden Augen des jungen Mannes aber blickten ernst. Was er heute gehört und gesehen hatte, regte ihn an zu ernstem Nachdenken. Er gönnte seinem Freunde den Besitz von Herzen und mit dem Besitze des Gutes Krone, das junge, liebliche Weib mit den sinnenden Augen. Wer sollte es glauben, daß einst der Trübsinn in diesen Augen gekauert hatte wie ein blödes, stumpfsinniges Tier. Und über das Herz, das sich so gern der Freude öffnete, zog ein leises

Bangen. Werden sie auch das Glück finden, das sie erhoffen und verdienen, oder lauert schon wieder irgendwo das Raubtier Sorge? Gott schütze sie! Fritz Menzel knallte den Rappen über den Rücken, denn sie gingen langsamer.

Und er sann weiter: der Freibauer, was ist der doch für ein Mann! Da sind Geist und Körper aus einem Gusse. In dem starken Körper wohnt eine starke Seele. Wie hoheitsvoll, fast königlich hatte er sein Gut dem neuen Herrn übergeben. — — —

Schließlich war da auch noch jemand gewesen!

Ein Mädchen hatte an seiner, Fritz Menzels, Seite gesessen. Sie war blühend und stattlich, und ihre strahlenden Augen, deuchte ihn, sollten zu den seinen passen. Eine Frau brauchte er längst. Der Vater war lange tot. Mutter und Schwester führten mit dem Gesinde zusammen den Haushalt. Aber die Mutter wird älter, und die Schwester will heiraten. Es ist nötig, daß auch ich an das Heiraten denke, und warum soll meine Frau nicht Martha Schmidt heißen?

Die Gäule bogen auf ein Hoftor zu. „He, was fällt denn euch ein?" schrie der Lenker und merkte jetzt erst, daß er vor seinem eigenen Gehöfte stand. Da war auch schon der Knecht. Er schirrte die Rosse aus. Mutter und Schwester traten auf die Schwelle: „Da bist du ja schon! War es schön?" fragte die Schwester. „Ja, Else," Bruder Fritz wickelte sich aus den Decken, „es war sogar sehr schön, nur etwas anders als sonst. Ich erzähle es euch drinnen. Paul," rief er dem Knechte zu, „reibe den Hans etwas mit Stroh ab; er ist doch warm geworden."

Damit reichte er Mutter und Schwester die Hand und trat in die freundliche, warme Stube.

„Freibauer Fryman läßt dich grüßen, Mutter."

„Ich danke, geht es ihm gut?"

„Ja, er ist ordentlich neu aufgelebt."

„Das will ich wohl glauben. Den magst du dir neben deinem Vater zum Vorbilde nehmen."

„Mutter, den Mann achte ich, glaub' ich, am höchsten von allen."

„Nicht über deinen Vater, mein Sohn. Jeder steht oder stand an seinem Platze. Dein Vater war groß im Erwerben, der Freibauer ist es im Erhalten."

„War es, Mutter."

„So hat er den Hof an seinen Schwiegersohn abgetreten?"

„Ja."

„Hm, ich habe nicht geglaubt, daß er es tun würde, weil Karl Demut nicht sein Fleisch und Blut ist."

„Ein leiblicher Sohn könnte nicht besser sein."

„Das wohl, aber die Freibauern haben ihre strengen Ueberlieferungen. Sie sind Adlige in ihrer Art."

„Und wie der Mann das tat, was er tat!"

„Schlicht, nicht wahr? Ja, das ist Bauernart, aber der alte Schlag stirbt mehr und mehr aus, und viele, die sich heute Gutsbesitzer nennen, weil Bauer ihnen zu klein dünkt, sind in ihrem Leben nicht einmal Bauern gewesen, noch viel weniger Gutsherren. Ein rechter Gutsherr zu sein, das ist etwas Königliches, und rechter Bauer etwas Fürstliches." —

(Fortsetzung folgt.)

Verrechnet

Von Erwin A. W. Hofmann

Der junge Ehemann Walter Hilbert hatte es an jenem Abend ganz besonders eilig. Fast unanständig wühlte er sich durch den belebten Straßenverkehr hindurch. Doch wer Eile hat, hat bekanntlich auch Pech. An der nächsten Straßenkreuzung gebot ihm eine weiße Hand energisch Halt, und er mußte eine für ihn schier endlose Wagenkette an sich vorüberziehen lassen. Schon ungeduldig, murmelte er einige nicht gerade sehr liebenswürdige Wünsche auf die Fahrer vor sich hin, als sich ihm von hinten eine Hand auf die Schulter legte, und er die Worte vernahm: „Bist du's oder bist du's nicht?!" Walter war zunächst etwas erstaunt, doch bald wurde die Erinnerung in ihm wach: vor ihm stand sein bester Jugendfreund Fritz Rampel. Dieses unerwartete Wiedersehen mußte im nächstgelegenen Café gefeiert werden. Fast eine Stunde brauchten beide, um sich gegenseitig ihre Lebensschicksale in großen Zügen — ihr letztes Beisammensein war ungefähr 10 Jahre her — zu erzählen.

Da durchfuhr es Walter plötzlich, daß er es doch vor einer Stunde sehr eilig gehabt hatte, — mit einer kurzen Entschuldigung rannte er zum Telephon, kam aber bald mit den Worten zurück: „Ich habe nur meine Frau angerufen, daß ich heute etwas später komme!"

Fritz, dieser eingefleischte Junggeselle, tat sehr erstaunt, und in seiner ihm eigenen ironischen Art erwiderte er lächelnd: „Also ein Pantoffelhed bist du auch schon?"

„Wieso Pantoffelheld? Ich bin verheiratet und, sogar recht glücklich verheiratet, führe ein ruhiges und solides Familienleben, und wenn du mit deinen 30 Jahren noch ledig bist, dann bist du eben ein bedauernswerter Mensch, der von Familienglück keine Ahnung hat!"

„Na, es fragt sich nur, wer von uns bedauernswerter ist; ich jedenfalls habe es jetzt nicht nötig, zum Telephon zu laufen und um längeren Urlaub zu bitten!" Fritz sah bei diesen Worten seinen Freund stichelnd an.

Walter erwiderte nun doch etwas gereizt: „Dafür kannst du auch nicht so ein solides Leben führen wie ich und bist in jeder Beziehung auf dich selbst angewiesen!"

„Und mein eigener Herr!" ergänzte Fritz triumphierend. Walter sah beleidigt vor sich hin. Fritz zündete sich eine neue Zigarette an, blies blaue Ringel in die Luft und sah ihnen lächelnd nach. Dieses Gebaren reizte Walter nur noch mehr; er begann nervös zu werden.

„Sieh' mal einer an! Walterchen wird nervös!"

„Was heißt hier nervös?!? Ich habe dir bereits gesagt, daß ich glücklich verheiratet bin und damit basta! Aber sage mir mal, was hast du gegen die Ehe, weil du so abfällig dagegen sprichst?"

„Ich persönlich — gar nichts!"

„Und warum heiratest du nicht?"

Fritz besah in seiner üblichen Art seine Zigarette, als ob er aus dieser eine Antwort herauslesen könnte und sagte: „Nee, mein Lieber! Dieser Spaß wird mir denn doch etwas zu teuer! Hast du dir schon einmal ausgerechnet, was eine Frau kostet? — Eine Frau kostet gering gerechnet einhunderttausend Mark!"

Walter sah erstaunt auf.

„Jawohl, hunderttausend Mark," fuhr Fritz fort, „übrigens eine sehr einfache Rechnung, mein Lieber. — Also: Selbst eine sehr sparsame Hausfrau braucht monatlich mindestens hundert Mark, und das macht in einem Jahre schon zwölfhundert — wenn ich nun ein zwanzigjähriges Mädel heirate, dann kann ich das Pech haben, daß diese Holde hundert Jahre alt wird, — ich hätte sie also achtzig Jahre zu unterhalten — und achtzig mal zwölfhundert ergibt sechsundneunzigtausend! Wenn ich nun noch Zinsen und Zinseszinsen hinzurechne, komme ich mit hunderttausend Mark noch nicht einmal aus! — Und das ist mir eben zuviel!"

Nach anfänglichem Staunen war Walter diese Rechnung denn doch wenig einleuchtend, und lächelnd meinte er zurück: „Mein lieber Fritz, du rechnest doch mit etwas zu großer Wahrscheinlichkeit! Na, jedenfalls kann dein fauler Witz mein Eheglück nicht zerstören!"

„Und deine vernünftigen Beweise können mich nicht bewegen, meine Freiheit aufzugeben!"

Mit diesen und ähnlichen Redensarten verbrachten beide noch eine Weile, bis sie sich verabschiedeten. — — —

Mehrere Jahre waren vergangen. Die beiden Freunde hatten sich anfangs öfter geschrieben, und wie das so üblich ist, schlief auch dieser Schriftwechsel mit der Zeit ganz ein. Um so mehr war Walter eines Tages überrascht, als er zu Hause eine Einladung für sich und seine Familie von seinem Freunde

Fritz vorfand. Zu seinen bevorstehenden Ferien kam ihm dies gerade recht. — — —

Ein frohes Wiedersehen wurde gefeiert. Zu Walters Erstaunen war Fritz, dieser eingefleischte Junggeselle, nun auch verheiratet. Walter dachte unwillkürlich an die Unterredung im Café und kam hierauf zu sprechen:

„Also hast du deine Wahrscheinlichkeitsrechnung doch wieder aufgegeben?"

Fritz erwiderte lächelnd: „Na ja, zu jeder Rechnung gehören eben mehrere Faktoren, und wenn man nur einen vergißt, dann ist die Rechnung schon falsch!"

„Und welche Faktoren hast du seinerzeit vergessen?!?"

Verschmitzt lächelnd antwortete Fritz: „In diesem Falle eben die beiden wichtigsten: Die Liebe und das Glück! — Meine Frau hast du ja nun kennengelernt, und nun will ich dir auch noch unser Glück zeigen!" Er machte behutsam eine Türe auf: in einem schneeweißen Bettchen lag ein kleines, goldiges Etwas in seligem Schlummer: Der Stammhalter Fritzchen Rampel. Ganz sachte wurde die Tür wieder geschlossen.

„Und wie ist es mit der Rechnung über hunderttausend Mark?" fragte Walter stichelnd.

Fritz strahlte über das ganze Gesicht, klopfte seinem Freunde auf die Schulter und sagte: „Ja, glaubst du denn wirklich, ich würde das da drinnen für eine Million hergeben?"

Kok erscheint ein Gespenst

Von Franz Ost

Vor vier Stunden hatte Kok seinen Kameraden abgelöst, es war ihm gar nicht recht gewesen, wieder in den Turm zu müssen. Seine Frau war mit einem Kinde niedergekommen, darüber waren allerdings acht Tage vergangen. Gern wäre Kok noch eine Woche geblieben, ein Kind kommt nicht alle Tage zur Welt, und es war sein erstes.

Jetzt drehte er sich auf seinem Stuhl, kontrollierte das Barometer, warf einen Blick auf den Wetterbericht. Dann tickte leise der Morseapparat. Kok verfolgte eine Minute lang die Zeichen, es kam ein Rundsignal über Spritschmuggler durch; so etwas konnte Kok wenig interessieren. Hatte er eine Kanone, oder ein Maschinengewehr auf dem Turm? Und Schmuggler

denunziert man nicht gern, auch wenn es noch so große Banditen sind, es steckt Wagemut in solchen Kerlen, die jede Stunde ihren Kopf in der Schlinge halten. Einmal trifft sie es doch, entweder werden sie vom Meer in den Sturmwehen verschlungen, oder die scharfe Munition der Zoller ruft ihnen ins Gedächtnis, daß ein Staat nicht seine Gesetze macht, damit Galgenvögel bei ihren Geschäften lediglich das Risiko einer Umgehung einkalkulieren und danach handeln.

Kok nahm gemächlich eine Brasil aus der Kiste, steckte sie in Brand, dann funkte er zurück, es werde aufgepaßt. Inzwischen war es dunkel geworden. Gespenstisch fingerte das Blinklicht über die See. Immer wenn Kok von der Ablösung zurückkam, war ihm das etwas Neues. Das Meer zitterte unter den Strahlen wie gekrepptes Silberpapier, es leuchtete grün und blau und rosa, funkelte tiefschwarz, dann wieder schneeweiß im Gischt. Kok wurde dabei wie ein Kind; er dachte an die Myriaden von kleinen Lebewesen, die jetzt hochkamen, magisch angezogen, um sich in dem haardünnen Licht des Scheinwerfers über den Wellen zu baden. Der Mond war von Wolken bedeckt, die in ewiger, fließender Verwandlung sich zu grotesken Figuren zusammenschoben, aufeinandertürmten und zerfielen, wie die Illusionen der Menschen.

Wenn man fünfzehn Jahre hintereinander Leuchtturmwächter ist, verschwindet zuweilen das eigene Ich. Kok kam sich manchmal als nicht vorhanden vor, wenn er auf das Meer schaute. Hätte er nicht gerade so gut ein flitzernder, glitschender Hering sein können mit Kiemen? Oder eine Alge, oder die Feder einer Möve im Sturmwind? Daß er zwei Augen hatte und denken konnte, erschien ihm wunderbar. Auf einmal fühlte er, wie das Blut in seinen Adern lebendig pulste und schlug. War das nicht auch Meerwasser? Behaupteten nicht die Gelehrten, daß alles Leben zuerst aus dem Salzgemenge, dem Amöbengetöse und Infusoriengekruste der Tiefsee emporgestiegen sei? Wasser, jawohl, das war das Leben . . .

Bei diesen Spintisierereien war dem Leuchtturmwächter, der den Kopf in beide Hände gestützt hielt, die Brasil aus dem Mundwinkel gefallen. Sie glimmte auf seiner Hose und brachte ihn zur Ernüchterung. Kok dachte an sein Baby, er schnüffelte in dem engen Raum nach allen Seiten, schließlich wußte er, daß sein Sinn nach einem Schluck Feuerwasser verlangte.

Da auf einmal, bevor der Mann die Flasche ansetzte, streifte sein Blick von ungefähr das Fenster. Wie gebannt starrte Kok auf das Meer. Kam da unter den zittrigen Silberfingern des Scheinwerfers nicht plötzlich ein Schiff hoch aus den Wellen? Kok rieb sich die Augen; ganz deutlich sah er zuerst die Takelage, dann den Bug, dann Mittschiff; schließlich ragte eine mittelalterliche Brigg aus den Wogen, ein uralter Kahn.

Der Leuchtturmwächter griff sich in die Haare, er fürchtete um seinen Verstand. Ganz fest preßte er sein Gesicht an die Scheibe. Was war das? Ein Spuk? Kok hätte beinahe das Glas eingedrückt vor Erregung und Entsetzen. Das war doch Wirklichkeit! Er sah ein Schiff, wie es sich dehnte und reckte, wie es noch ein wenig stieg und dann als schwarze schaurige Silhouette rhythmisch schwankend ganz nahe auf dem grauen Wasser stehen blieb. Unheimlich schwankte die Brigg, ihre Takelage war grün, verschlickt, bemoost, ja sie leuchtete und flimmerte jetzt.

In raschen Stößen ging das Herz des Leuchtturmwächters. Der sprang vom Fenster an seinen Morseapparat, tickte ein, zwei Minuten im Fieber, im Trance, ohne Willen und Ueberlegung von einem Wunder in den Aether.

Als Kok dann wieder zum Fenster eilte, sah er nur noch die Spitzen der Takelage und den Bug, das Gespensterschiff war im schnellen Absinken. Da rannte der Genarrte wie besessen die Treppe des Leuchtturms hinunter. Noch einen Blick mußte er, komme was da wolle, von der Erscheinung draußen in der reinen Nachtluft vom Ufer aus erhaschen. Dabei verhedderte sich Kok auf der engen Wendelstiege, stürzte drei Geländer mit einemmal hinab und schlug auf . . .

Als der Leuchtturmwächter vier Tage später im dreißig Meilen entfernten Heimathafen eingeschleppt war, behaupteten allen Ernstes die ältesten Seebären, Kok sei von einem Gespenst ermordet worden, alle Leuchtturmwächter würden übrigens von Gespenstern ermordet . . .

Am Kai stand Koks Fau mit ihrem Baby und weinte.

Fröhliche Ecke

„Hier, mein guter Mann, trinken Sie damit auf meine Gesundheit."

„Sie sehen aber so elend aus, daß ein einziges Maß Bier kaum genügen wird."